

Dirigent und Amateur-Orchester

Gleichgewichtige Positiva und Negativa stehen einander gegenüber, wenn man als Dirigent die Arbeit mit Berufsorchestern und Amateurorchestern betrachtet und zu analysieren versucht. In mancher Hinsicht ist es für den Dirigenten leichter, mit einem Liebhaber-Orchester zu probieren als mit einem Berufsorchester; es geht einem sozusagen der Stoff nicht so leicht aus. Gar nicht so wenige der selbst guten Dirigenten wissen etwa den Wiener Philharmonikern herzlich wenig zu sagen – ein Problem, und es ist ein sich täglich stellendes, ernstes Problem im Musikleben unserer Tage, das bei einem Amateur-Orchester kaum jemals aufscheinen wird – wie froh wäre ich, wenn ich bei einer Probe mit dem AOV einmal nichts mehr sagen müßte . . .

Schwerer hat es der Dirigent des Liebhaberorchesters im Vergleich zum Berufsorchester durch die dauernde Konfrontation mit technischen Belangen, deren Probleme sich dem Berufsorchester entweder gar nicht stellen oder von diesem stillschweigend gelöst werden. Wieviel regeln Berufsmusiker einer Gruppe untereinander, ohne daß der Dirigent auch nur etwas davon merkt!

Nun, das geschieht auch im AOV, wenn auch in eingeschränktem Maße und keineswegs so, daß der Dirigent nichts davon merkt . . .

Eine weitere Schwierigkeit für den Dirigenten des Liebhaberorchesters besteht darin, daß er eine gewisse „Polizeifunktion“ bis hinein ins Konzert ausüben muß, ein sensibles Eingehen auf individuelle Schwachstel-

len und Gefahrenherde, was das Image-Behalten des „Großen Bogens“ mitunter beträchtlich behindert.

In der Gegenüberstellung der positiven und weniger angenehmen Dinge wollen wir zunächst die Schwierigkeiten betrachten und der Einfachheit halber von nun an statt „Amateur-Orchester“ kurz „AOV“ sagen.

Das in die Augen bzw. Ohren springende und eigentlich selbstverständliche Hauptproblem ist das technische Können, die klangliche Qualität. Es wäre ja auch traurig, wenn ein Klangkörper, dessen Mitglieder die ganze Woche nichts anderes zu tun haben als ihr Instrument zu beherrschen und auf der Höhe zu bleiben, nicht eine bessere Qualität aufzuweisen hätte als „unsereins“. Da nützt es auch nichts, wenn einzelne AOV-Mitglieder – sowohl bei den Bläsern als auch bei den Streichern – absolut solistische Berufsmusiker-Qualitäten aufzuweisen haben – ich darf an die zahlreichen Auftritte AOV-eigener Solisten in unseren Konzerten erinnern. Eine Kette ist so stark wie ihr schwächstes Glied – diese alte Weisheit dringt wie ein scharfer Dolch tief ins Herz manches AOV-Mitglieds. Aber damit müssen wir leben. Ein letzter Erdenrest wird bei allen unseren Bemühungen, auch bei den gelungensten, bleiben. Wir stellen fest, daß wir uns dessen bewußt sind.

Eine weitere Hürde ist der bedeutende Zeitaufwand. Nicht nur, daß mit dem AOV natürlich weit mehr Proben gehalten werden müssen als mit einem Berufsorchester, auch die vorbereitenden Arbeiten, das Spielbarmachen der Streicherstimmen ist

eine mitunter enervierend zeitaufwendige Angelegenheit. Was unser Konzertmeister „Hansl“ Mühlbacher und ich diesbezüglich zu leisten haben, ist in Stunden nicht darstellbar. Probleme des Striches werden oft in langen Telefongesprächen erörtert, bevor das endgültige Resultat in die Stimmen eingetragen werden kann, von sieben Pulten der ersten Geige abwärts . . .

Eine ärgerliche Behinderung ist der Probenbesuch. Selbstverständlich sitzen bei einem Berufsorchester, wenn 40 Mann gefordert werden, 40 Mann in der Probe, manchmal nicht die 40, die das Konzert dann spielen, aber zumindest die volle Anzahl. Das bleibt beim AOV ein Wunschtraum.

Die Proben-Absenzen sind für den leidgeprüften und bei Gott leidgewohnten Dirigenten immer wieder ein kaum zu verkraftendes Faktum, wobei man unterscheiden muß zwischen berufsbedingter Proben-Absenheit vielbeschäftigter Mitglieder – das muß man hinnehmen – und nicht-berufsbedingten Absenzen.

Burgtheater-Abonnement, Familienfeste, Kurzurlaub im Ferienhaus sind zwar einzusehende, aber mitunter höchst ärgerliche Verhinderungsgründe.

Ein gewisses Fluktuieren des Mitgliederstandes ist teils als Vorteil, teils als Nachteil anzusehen. Einerseits steht laufende Personal-Veränderung dem Entstehen einer gewachsenen Homogenität des Streicherkörpers im Wege, andererseits wird kein Mensch etwas dagegen haben, wenn – was erfreulicherweise vorkommt – neue gute Instrumentalisten zu uns stoßen; daß manche von diesen – etwa Studenten, die nach Beendigung ihrer Stu-

dien abwandern – nur kurze Zeit bei uns bleiben, ist zwar für den Augenblick eine Hilfe, auf weitere Sicht aber natürlich nicht befriedigend.

Mein grantiges Gesicht entspannt sich: wir kommen zu den Positiva.

Jeder Dirigent wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß 50 % der bei einer Berufsorchesterprobe aufgewendeten Kraft für die Beseitigung der Mauer aufgeht, die ein Berufsorchester aus leidiger Erfahrung zunächst einmal auf jeden Fall aufrichtet. Diese Mauer gibt es beim AOV nicht. Da ja jeder einzelne spielen will – gezwungen wird ja im allgemeinen fast niemand –, stellt sich ein deutlich fühlbares gemeinsames Wollen ein. Dieses Wollen ist es ja, was – mitunter in krassem Gegensatz zum Können – den Dilettanten auszeichnet. Wie schwer ist es einmal durchzusetzen, ein Stück nur mit kleiner Streicherbesetzung zu spielen! Der nicht zu beneidende Hofrat, der die Geigen-Einteilung zu treffen hat, weiß davon ein Lied zu singen.

Der Sommernachtstraum-Bottom mit seinem „Laßt mich den Löwen auch spielen!“ steckt in jedem AOV-Mitglied, völlig zu Recht. Schließlich wird er ja nicht bezahlt, sondern muß zahlen, unter Umständen für ein Konzert, in dem er gar nicht mitspielen darf. Keiner, der nicht Mitleid fühlte bei solcher Härte!

Ein unbestreitbar angenehmer Vorteil ist die im allgemeinen hohe Intelligenz der Mitglieder, was bei einer akademischen Vereinigung ja auch nicht anders zu erwarten ist. Das soll nun aber auch nicht heißen, daß die Mitglieder eines Berufsorchesters unintelligent sind. Aber sie sind natürlich, mit Ausnahmen, die die Regel bestäti-

gen, einseitig orientiert. Im AOV kann es vorkommen, daß in der Pause ein Erfinder der Stereophonie, ein gehetzter praktischer Arzt aus der Provinz, ein in der ganzen Welt herumreisender Computerefachmann, ein Mathematikprofessor, ein Pharmakologe in höchster Position und ein Gymnasialdirektor beisammen stehen – und gerade die gehören zu den virtuosesten Beherrschern ihrer Instrumente Geige, Cello, Horn, Flöte und Kontrabaß. Manche andere könnte ich noch nennen – sie mögen mir die Kurzfassung verzeihen. Ich glaube an den Sieg des Geistes über die Materie. Daher glaube ich auch, daß sich die Anwesenheit eines hohen geistigen Potentials günstig auf die Qualität eines Orchesters auswirkt.

Absolut zu den großen Vorteilen des AOV ist die Eigenverantwortung der Programmgestaltung zu rechnen. Das heißt, daß wir nur Stücke spielen, die wir spielen wollen – welch ein Unterschied zu den bemitleidenswerten Berufsorchestern, die jahrausjahrein Dinge spielen müssen, die ihnen zutiefst zuwider sind! Der jedem Berufsorchester-Mitglied nur zu vertraute Widerwille bei Probe oder Konzert ist im AOV unbekannt – einzige Ausnahme: die nachschlagenden Instrumente bei den Walzern unserer Frühlingskonzerte.

Wesensverwandt mit dem eben besprochenen ist ein weiteres Problem, das im AOV unbekannt ist – fast unbekannt: das Auf-die-Uhr-Schauen. Mag sein, daß manch hochqualifizierter Bläser einen verzweifelten Blick auf die Uhr wirft, wenn ich eine exponierte Erste-Geigen-Stelle oder eine rhythmisch schwere Brat-

schen-Passage zum 10. Male probieren muß. Aber im allgemeinen wird mir relativ selten gezeigt, daß man eigentlich lieber wo anders sein möchte als im Probenlokal.

Allerdings muß ich für mich in Anspruch nehmen, daß ich im Laufe der Jahre, nicht zuletzt vom AOV, gelernt habe, wie man Proben einzuteilen hat, um bei einem Minimum von unnützer Wartezeit zum Ziel zu kommen. Auch bei Opernproben mit Sängern und Bühne ist die Einhaltung eines Probenplanes auf die Minute möglich, ich habe es jahrelang – nicht mit dem AOV – praktiziert. Wer behauptet, solche Art von Mathematik sei mit Kunst nicht zu vereinbaren, ist entweder ein Nichtskönnner oder zu bequem, sich den Kopf zu zerbrechen. Aber das gehört eigentlich nicht hierher.

Zuletzt ein Wort zu dem Phänomen, das sich wohl bei allen halbwegs gut geführten Liebhaber-Klangkörpern einstellt und das bei uns seit mindestens einem halben Jahrhundert „AOV-Wunder“ genannt wird. Dieses „Wunder“ umschreibt das plötzliche Gelingen von schweren Stellen im Konzert, die in den Proben immer problematisch waren. Der Urgrund dieses Wunders liegt in dem befreienden Gefühl, das der große Saal beschert, nach wochenlangem Sich-Behelfen in dem akustisch wie atmosphärisch nicht ganz befriedigenden Probenlokal.

Eine zweite Ursache dieses Wunders liegt in der erhöhten Konzentration sowohl des Orchesters wie des Dirigenten, auch in jenem unwägbaren Etwas, das sich erst im Konzert einstellt und allgemeine Beglückung hervorruft. Bedauernswerte Leute, die im

Konzert das Probenresultat nicht noch steigern können! Steril bleibt alle ausübende Kunst, wenn nicht im Augenblick der Produktion ein gewisses Maß an inspirierter Improvisation die Aufmerksamkeit wachhält. Dieses Quentchen Improvisation ist offenbar eine Mit-Ursache dieses AOV-Wunders.

Vor Jahrzehnten hat ein Mitglied der Wiener Symphoniker zu mir gesagt, im Hinblick auf meine inzwischen Vergangenheit gewordene Zukunft: „Dirigent des AOV zu sein ist keine Lebensaufgabe“. Damals hat mich diese Aussage etwas verunsichert und betroffen gemacht. Heute weiß ich, daß es sehr wohl eine Lebensaufgabe sein kann, Dirigent des AOV zu sein. Niemand soll sagen, daß ich mit der Fabel vom Fuchs und den sauren Trauben kokettiere. Ich möchte mir nichts in der Welt die Jahre – es sind inzwischen 37 geworden! – mit dem AOV missen. Die widerspruchslose Harmonie zwischen Orchester und Dirigent – wo findet sich denn das noch?

Und in den langen Jahren unserer Zusammenarbeit haben wir gelernt, aufeinander zu reagieren, meine Intentionen, meine schlagtechnischen Impulse werden zunehmend ohne vieles Reden-Müssen verstanden, auch Fragen des Stils, der Phrasierung, die bei mittelmäßigen Berufsorchestern oft große Probleme in der Zusammenarbeit darstellen, sind im Laufe der Jahre selbstverständliche Gemeinsamkeiten geworden – eine für den Dirigenten beglückende Erscheinung, die beweist, daß eine so lange Aufeinander-Angewiesenheit nicht unbedingt zu Erstarrung und Qualitätsverlust führen muß. Jeden-

falls – ich darf das so sagen und weiß mich einer Meinung mit den langjährigen Orchestermitgliedern – bei uns ist das Gegenteil von der bei so langer Zusammenarbeit gefürchteten Erstarrung eingetreten: Gelöstheit in der Freude am schwungvollen Musizieren.

Erfreulicherweise stellt sich uns, zum Unterschied von früheren Jahrzehnten, auch das Problem der Vergreisung nicht, da wir in allen Gruppen immer wieder Zugang von jungen und meist guten Leuten bekommen, sodaß heute unser Konzertmeister und ich fast als die einzigen Leitfossilien in den komplizierten Schichten des AOV zu betrachten sind. Ich werde mich bemühen, dem Vorbild dieses Konzertmeisters, unseres geliebten „Hansls“ nachzueifern, sodaß ich hoffe, die Zusammenarbeit zwischen dem AOV und mir möge noch einige Jahre weitergehen.

Ich habe jedenfalls Freude daran, und diese Freude weiterzugeben ist mein ehrliches Bestreben – es tut mir leid, der Reim war ebenso unbeabsichtigt wie unvermeidlich.

Nehmen wir ihn als Symbol des Gleichklanges zwischen Dirigent und Orchester.

Mit dieser Liebeserklärung komme ich zum Schluß, gratuliere dem AOV zu seinem stattlichen Jubiläum und rufe ihm, allen liebhabermusikerfeindlichen Zeichen der Zeit zum Trotz zu:

Ad multos annos!

Wolfgang Gabriel